



Das Waldstück am Ort des ehemaligen Dorfes Bykivnia bei Kiew ist die größte Nekropole in der Ukraine, hier wurden bis zu hunderttausend Tote vergraben.

Foto Tomasz Kizny

Was das Schweigen der Bäume mir erzählt

Nekropolen des Großen Terrors: Der polnische Fotograf Tomasz Kizny dokumentierte Hinrichtungsorte der sowjetischen Säuberungen von 1937–1938. Eine Potsdamer Ausstellung zeigt seinen Bildessay.

Die Stimme des Vorlesers verfolgt den Besucher, egal, wo er steht in der Ausstellung „Der Große Terror 1937–1938 in der Sowjetunion“. Mal sind die Einzelheiten deutlich zu hören, dann wird die Stimme zu einem Raunen im Hintergrund. Erst wird ein Name genannt, dann Geburtsort und wo, Beruf, Wohnort und so gleich der Grund für die Verhaftung, das Urteil und schließlich: „Erschossen am ...“ Es ist eine Totenklage ohne Anfang und Ende, die einen ungeheuerlichen Massenmord aufruft, angeordnet von der Sowjetregierung im Sommer 1937, begangen am eigenen Volk in nur anderthalb Jahren. Ein knapper Text neben der schwarz ausgekleideten Kammer, in der die Namen verlesen werden, unterrichtet uns, dass wir, sollten alle Ermordeten genannt werden, anderthalb Jahre lang zuhören müssten.

Per Genickschuss wurden in diesen Monaten 750 000 Menschen getötet, sie wurden heimlich abgeurteilt, heimlich erschossen und anonym verscharrt in Mas-

sengräbern, von denen bis heute nicht alle bekannt sind. Bekannt sind aus dieser Sowjetzeit allenfalls die sogenannten Moskauer Schauprozesse gegen führende Bolschewiken. Doch der Terror traf insgesamt anderthalb Millionen Menschen, also einen von hundert Sowjetbürgern. Hunderttausende wurden zudem in den Gulag deportiert, den nur jeder achte überlebte; die meisten starben schon in den ersten der zehn verordneten Strafjahre. Es war nicht die erste und nicht die letzte Terrorwelle im sowjetischen Imperium, aber eine der grausamsten.

Wie lebt die russische Gesellschaft mit dieser unbearbeiteten Schuld, die weder Henker beim Namen nennt noch ihre Millionen Opfer? Ist das alles ohne öffentlichen Trost, ohne Scham, ohne Trauerriuale zu verkraften? Eine Basis für gute Nachbarschaft ist es jedenfalls nicht. Eher gibt es Anlass zur begründeten Sorge angesichts Russlands aktueller imperialer Phantasien in Ländern wie Litauen, Estland, Finnland, Polen oder der Ukraine, die Hunderttausende Terroropfer beklagen.

Der polnische Fotograf Tomasz Kizny hat aus seinen Recherchen in Moskauer Archiven und seinen Reisen an die Orte der Verbrechen in Russland, der Ukraine und in Weißrussland einen großen Bildessay gestaltet, der jetzt in Teilen im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte zu sehen ist. Die „Nekropolen des Terrors“ sind das zweite große Projekt Kiznys zum Staatsterror in der Sowjetunion. Bereits 2003 erregte sein exemplarischer Bildband „Gulag“ Aufsehen. Wie damals verbindet der Fotograf und Publizist seine eigene Spurensuche mit künstlerisch verarbeiteten Dokumenten, bedrückenden Zeugnissen eines Menschenvernichtungsapparates, der millionenfachen Mord zu verantworten hat.

Mit seinen Porträts und knappen biographischen Daten holt Kizny einige der Opfer aus der verordneten Anonymität. Seine Bilder von den Todesfeldern – viele bis heute ohne Hinweise darauf, was dort geschah – sind eine Anklage gegen eine „Verurteilung zur damnatio memoriae“, die nicht nur Menschen, sondern sogar jede Erinnerung an sie auszulöschen versucht.

Die Vorlagen für Kiznys Porträts sind den Strafakten zu den Geheimoperationen entnommen; angefertigt von den Fotografen des NKWD, die eilig und routiniert rund um die Uhr arbeiteten, denn ihre Dokumente waren Voraussetzung für eine vorschrittmäßige Exekution. In Kiznys Bearbeitung sind diese NKWD-Fotos zu erschütternden Ikonen des Entsetzens, der Resignation und Verzweiflung geworden. Kizny erinnern sie an Totenmasken, letzte Zeugnisse so vieler individueller Leben.

Es konnte jeden treffen, die Entscheidung, wer zum „Volksfeind“ wurde, fiel in geheimen Hinterstuben, und sie folgte einem akribischen Plan: Jede Region hatte ihr Blutsoll zu erfüllen. Viele der Verurteilten tragen noch ihre Arbeitskleidung, es sind Fabrikarbeiter darunter, sogar sehr viele, und einfache Bauern, Intelligenzler und Geistliche, Parteifunktionäre und hohe Militärs. Schriftsteller wie der bekannte Futurist Sergej Tretjakow oder Wissenschaftler wie der geniale Flugzeugkonstrukteur Konstantin Kalinin. Unbekannte wie der Knecht Alexei I. Sakljakow aus dem Dorf Sarudnja oder die polnische Übersetzerin Evgenja Bielina oder die aus China stammende, zwanzigjährige Sekretärin Raissa Botschlen, die gemeinsam mit Vater und Bruder verhaftet und ermordet wurde.

Die grotesken Anklagen ähnelten sich bis auf wenige Nuancen, was zum perf-

den Plan gehörte, eine gigantische Verschwörung gegen die vermeintliche Arbeiterdiktatur zu behaupten. Gefällt wurden die Urteile durch geheime Ständegerichte, „Troika“ genannt, deren blutige Spuren das Riesenland von der Ostsee bis zum Pazifik durchzogen. Die Troikas wüteten in Moskau genauso wie in Duschanbe, in Saratow und Kiew, Leningrad, Odessa, Nowosibirsk, Baku und Hunderten anderen Städten. Es wurden Sowjetbürger ermordet und Zehntausende ausländischer Kommunisten, meist kamen die Henker nachts in die Todeszellen oder zu den Exekutionsgräbern. Alles geschah vermeintlich geheim, was jedoch kaum vorstellbar ist. Doch die Hinterbliebenen wussten oft bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion, manchmal bis heute nicht, was mit ihren Lieben geschah. Viele der Massengräber, die Tomasz Kizny gefunden und aufgesucht hat, sind heute Orte des Alltags – unheimlich nur dem, der um das Grauen weiß, das sie verbergen.

Man hat Autobahnen über die Hinrichtungsorte gebaut, gesichtslose Plattensiedlungen errichtet, sie wurden aber auch in dichten Wäldern gefunden oder dort, wo sie von Stauseen bedeckt werden. In Potsdam zeigt Kizny vierzig dieser Mordfelder – ein Archipel des anonymen Todes, den großartig zu nennen sich verbietet. Aber es sind überwältigende Bilder, denen sich niemand entziehen kann. Manchmal entdeckt man in diesen stillen Landschaften, zwischen unnatürlich geraden Reihen der Kiefern, ein Zeichen; angebracht von Hinterbliebenen, die Kinder waren, als man die Eltern, den Bruder, die Großeltern verschleppte. Kleine Signale, das doch nichts vergessen ist. REGINA MÖNCH

Der Große Terror. Im Kutschstall, Am Neuen Markt 9, Potsdam; bis zum 19. April. Ein zweisprachiges Begleitbuch mit 65 Abbildungen kostet fünf Euro.